

Sadomasochismus als Trend

«Der sengende Schmerz ist ein unlösbarer Teil einer Woge der Erregung, die mir den Atem nimmt und mich stumm und bewegungslos macht; jede Zelle meines Körpers ist von Lust überschwemmt.»¹

«Mit der zunehmenden Härte und Geschwindigkeit der Schläge, verwandelte sich ihr Gesichtsausdruck in eine starre Maske des Schmerzes. Ich liebte sie. Mein Gott, ich liebte sie. Und weil ich sie liebte schlug ich umso schneller, immer härter.»²

«Es schien, als könnten sich seine Augen nicht sattsehen an meinen Tränen, den Anzeichen meiner Pein und dem Entsetzen, welches aus meinem Antlitz sprach.»³

Das erste Zitat stammt aus dem autobiografischen Roman *Neun Wochen und drei Tage* von Elisabeth McNeill, der von einer Affäre der erfolgreichen Journalistin mit einem Sadisten im New York der späten 1970er-Jahre handelt. Dieser verbindet seiner Geliebten zunächst zärtlich die Augen oder fixiert ihre Hände vorsichtig mit einem Seidenschal, um sie in einem späteren Stadium der Beziehung an ein Tischbein zu fesseln, bis aufs Blut zu peitschen oder nackt im Zimmer herumkriechen zu lassen. Auf der Leinwand wurde daraus im Jahr 1986 ein internationaler Kultfilm. Das zweite Zitat stammt aus dem ebenfalls autobiografischen Roman *Dezemberkind* von Leander Sukov, mit dem der heute etablierte Autor 2004 ins Rampenlicht des deutschen Literaturbetriebs trat. Das Buch spielt im linken Studentenmilieu der 1980er-Jahre, schildert sexuelle Begegnungen, die von Schmerzlust und erotischer Demütigung geprägt sind, und gehört zu den jüngeren literarischen Klassikern des Sadomasochismus. Das dritte Zitat habe ich dem berühmtesten Roman des Marquis de Sade, *Justine oder vom Missgeschick der Tugend*, entnommen. Die unglückliche Titelheldin erzählt von ihrer Misshandlung durch einen Schurken, der gerade seine Mutter ermordet hat.

Obwohl ich nicht zu denen gehöre, die Szenen wie die zitierten als faszinierend oder erregend empfinden, habe ich mehrere Jahre lang entsprechende Bücher gelesen. Ich habe de Sade, den Klassiker der gewalttätigen Lust, studiert, mich mit den Surrealisten und dem Meister der Erotik Georges Bataille befasst und schließlich die Texte jüngerer Autorinnen und Autoren zum Thema Sadomasochismus von der *Geschichte der O* bis zu Paul B. Preciados *Kontrasexuellem*

Manifest analysiert. Dazu motiviert hatte mich ein Paradigmenwechsel in der Vorstellung von Sexualität seit den 1980er-Jahren, der mir als Begleiterscheinung eines generellen Konservatismus mit Anklängen an die Adenauerära erschien.

Als ich in den 1950er-Jahren in Frankfurt am Main heranwuchs, herrschte im postfaschistischen Deutschland eine Prüderie, die man sich heute kaum mehr vorstellen kann. Jahrelang rätselten die Kinder, woher die Babys kommen. Außerehelicher Geschlechtsverkehr galt als etwas Schmutziges, Niedriges und Ungesundes, vergleichbar dem Sex im Bordell. «Schuldig geschiedene» Frauen galten als Huren, Prostituierte als menschlicher Abschaum, Homosexuelle als Kindererschänder. Lehrer und Pfarrer drohten den Jugendlichen mit Rückenmarksschwund und Schwachsinn als Folgen heimlicher Masturbation. Scharfe Sittenwächter, oft mit Nazi-Vergangenheit, versuchten durch Gesetze und Zensurmaßnahmen die Unschuld der deutschen Jugend zu hüten. Bis 1979 galt der Kuppeleiparagraf, nach dem sich Eltern oder Vermieter strafbar machten, wenn sie Unverheiratete in einem Zimmer schlafen ließen.

Eine kleine Minderheit nonkonformistischer Intellektueller und Künstler trotzte dem von kirchlicher und staatlicher Seite verordneten Moralismus. Sie lebten in «wilden Ehen», hatten nichts gegen Homosexuelle und waren fasziniert von der verbotenen Welt der Bordelle und Nachtbars. Sie lasen die berühmten Bücher von Henry Miller und Norman Mailer und berauschten sich an deren Schilderungen feindseliger und obszöner Sexualbegegnungen zwischen immergeilen Frauen und unbegrenzt potenten Machomännern. Die Frauen unter ihnen fantasierten sich als Femme Fatale und manche liebäugelten mit der Prostitution. Doppelmoral und Frauenhass aber blühten in diesem Milieu der Möchtegern-Libertins. Graue Eminenz ihrer Freigeistigkeit war der heimlich gelesene und hinter vorgehaltener Hand erwähnte Marquis de Sade.

Im Laufe der 1960er-Jahre entstanden einflussreiche Gegenströmungen zum herrschenden Sexualkonservatismus und dessen liberativer Retourkutsche. Das, was heute unter dem Label «sexuelle Revolution» daherkommt, wurde von drei verschiedenen Fraktionen angetrieben. Da waren einmal die Sexualreformer, die sich mit den zunächst stark verteufelten Schriften des Alfred Kinsey und seinen wertfreien empirischen Erkenntnissen zur Sexualität identifizierten.

Sie befürworteten eine pragmatische Sexualaufklärung für Kinder und Jugendliche und eine generelle Enttabuisierung der Sexualität. Der bekannteste und erfolgreichste unter ihnen war der politisch konservative Oswald Kolle. Eine zweite Fraktion der Neuerer setzte sich aus Werbefotografen, Zeitungsmachern und Pornofilmmachern zusammen, denen es vor allem ums Geld ging, das man mit der neuen sexuellen Freizügigkeit verdienen konnte. In zähen Kämpfen gegen die Saubermänner gelang es ihnen, mehr und mehr nackte Haut zu zeigen und gut zu verkaufen. Zusammen mit der gesellschaftsfähig werdenden Beate Uhse wurden sie zu den Pionieren der Sexualvermarktung.

Die dritte Gruppe derer, die gegen den moralischen Mief der Adenauerrepublik ankämpften, bildeten die jungen, links politisierten Sexualrevolutionäre. Gymnasiasten, deren anfangs gemäßigte Forderungen nach wertfreier Sexualaufklärung mit verstärkten Repressionsversuchen beantwortet worden waren, verlangten von ihren Lehrern Informationen über Verhütungsmethoden und luststeigernde Sexualpraktiken. Es kam zu Skandalen, von denen sich so manche Kleinstadt lange nicht erholen sollte. Linksradikele Studenten, die als Anhänger der Kritischen Theorie einen Zusammenhang zwischen Sexualunterdrückung und autoritären Charakterstrukturen sahen, gründeten zum Schrecken der Biedermänner Kommunen und Wohngemeinschaften, in denen sie der traditionellen Ehe, der Familie und den herkömmlichen Geschlechterrollen andere Wertvorstellungen und Lebensformen entgegensetzten. Sexualität, solange sie nicht unterdrückt wird, galt ihnen als grundsätzlich gut, gesund, glücksbringend und friedensstiftend. Manche glaubten, dass ihre sexuelle Revolution eine künftige soziale Revolution einläuten werde.

Im Gegensatz zum Puritanismus und Libertinismus der langen Adenauerzeit prägte das neue positive Bild von Sexualität den Zeitgeist nur wenige Jahre, bevor ein zweiter drastischer Paradigmenwechsel die ideologischen Karten neu mischte. Erste sichtbare Anzeichen dafür gab es seit Mitte der 1970er-Jahre in der schwulen Szene. Die Samthosen, Seidenhemden und Federboas aus den Anfängen der schwulen Bewegung wichen schwarzen Lederjacken und -hosen, Lederschirmmützen, schweren Stiefeln und Stahlketten. Das androgyne Image des Homosexuellen galt jetzt vielen als überkommen. Angesagt war die von militaristischen Elementen durchgesetzte